



## Spiritualität und Besuchsdienst

Von Eva-Christiane Schüssler

Im Laufe meines ehrenamtlichen Besuchsdienstes ist mir die Emmausgeschichte wichtig geworden. Ich weiß noch, dass ich in dieser Erzählung anfangs sehr enttäuscht von Jesus war, da er sich auf dem Weg nach Emmaus nicht zu erkennen gab. Trotz meiner Enttäuschung, aber vielleicht auch gerade deshalb, hat mich diese Erzählung nicht losgelassen, heute ist sie für mich ein Leitbild.

Ich sehe meine Seelsorge als „meinen Weg nach Emmaus“, d.h. für mich - gemeinsam mit einem Menschen auf dem Weg sein, mit Jesus als unerkanntem Begleiter. Unerkannt, um mich nicht sprach- und handlungsunfähig zu machen. Dieser Weg ist gekennzeichnet für mich durch Zweifel, Traurigkeit, Nicht-Verstehen, Enttäuschung, aber auch von Hoffnung und Zuversicht. Bei meinen Besuchen am Krankenbett treffe ich ja auf fremde Menschen. Ich weiß nicht, welcher Religion

sie angehören, ob sie überhaupt einen Glauben haben. Häufig treffe ich auf Patienten, die sich im „finsternen Tal“ befinden. Sie wollen gesund, aber sie können nicht mehr gesund werden. Solche Erfahrungen werfen Fragen auf. Ist diese Situation nicht zum Verzweifeln? Hat der Glaube überhaupt etwas zu bieten in schwerer Krankheit?

Hat er etwas zur Gesundheit zu sagen? Oft frage ich mich auch, ob Jesus selbst jemals krank gewesen ist? Kann er da wirklich die Kranken verstehen?

Mir wird, vielleicht gerade, weil ich keine Pfarrerin bin, oft „im Vertrauen“ gesagt, wie groß die Enttäuschung über Gott ist, der Zweifel und die Verzweiflung an Gott. In solchen Momenten spüre ich dann meine eigenen Zweifel sehr stark.

Erinnerungen an gute, wunderbare Erfahrungen in meiner eigenen Biografie lassen mich diese

Zweifel aushalten.

Mir fallen Gespräche mit Patienten ein, bei denen ich das Gefühl hatte, durch die Gespräche getragen worden zu sein. Es war für mich eine wundersame Erfahrung, aber vielleicht kann ich



Die Jünger auf dem Weg nach Emmaus, denen der Herr nahe ist - Wilhelm Steinhilber



sagen, über diesen Gesprächen lag ein Segen. Diese Erfahrung bestärkt mich im Glauben an eine andere Dimension neben der medizinischen und psychologisch-therapeutischen. Eine Ebene, die mir sagt, hier wäre jetzt sicherlich ein Gebet, eine Segnung angemessen gewesen.

Aber Gott kann man nicht so einfach ins Gespräch bringen. Ich habe davor auch eine Scheu. Dränge ich mich auf, stülpe ich anderen meinen Glauben über? Auch das Gebet ist für mich eine intime Sache. Beim Gebet mit einem Fremden, bin ich da wirklich

mit dem Herzen dabei? Wirkt das Gebet vielleicht aufgesetzt? Wirke ich echt? Sollte als Christ mir das gemeinsame Gebet nicht selbstverständlich sein? Bin ich überhaupt noch ein Christ?

Segnen - wenn das nun nicht funktioniert, blamiere ich mich, maße ich mir Dinge an, die mir nicht zustehen? Ist dafür nicht der Pfarrer zuständig? Aber, vor allem, glaube ich wirklich selbst daran?

Wenn Gebete und Segnungen aber nun doch zur Genesung beitragen, warum kann ich meine Hilflosigkeit und Zweifel nur sel-

ten und so schwer überwinden?

Letztlich bin ich am Krankenbett bloß eine kurze Weggefährtin, allerdings mit der Zuversicht auf Jesus als unerkanntem Begleiter.

*Eva-Christiane Schüssler ist ehrenamtlich im Besuchsdienst im Klinikum Nürnberg (Nord) tätig.*